



Vol. 5, No. 1
April 2014

Rezension:

Andreas Lehmann-Wermser

Universität Bremen

Lina Hammel. Selbstkonzepte fachfremd unterrichtender Musiklehrerinnen und Musiklehrer an Grundschulen. Eine Grounded-Theory-Studie. (2011). Münster: Lit. ISBN 978-3-643-11454-9, 29,90 €.

Wohl kaum eine Veröffentlichung in der deutschen Musikpädagogik ist in den letzten zehn Jahren so folgenreich gewesen wie Anne Niessens *Individualkonzepte von Musiklehrern* (2006): Die originelle und methodologisch glänzende Studie lenkte den Blick auf die Lehrkräfte und ihre individuellen Haltungen und Sichtweisen; sie bilden die entscheidende Schnittstelle zwischen einer „Theorie“ des Unterrichts und deren „Praxis“, deren Verhältnis Anne Niessen selbst mehrfach thematisierte und problematisierte (u. a. Niessen et al., 2004). Ihr Band dürfte nicht nur zu unseren meistzitierten Fachbüchern gehören, es entstanden im Gefolge mehrere Projekte, die unmittelbar darauf Bezug nahmen, wie etwa die Dissertationen von Christiane Lenord und Dirk Bechtel. Im weiteren Sinne gilt das auch für die hier zu rezensierende Dissertationsschrift Lina Hammels. Lina Hammels Studie verbindet mit der Anne Niessens (neben der methodischen Anlage) der differenzierte Blick auf die Lehrperson und ihre handlungsleitenden Merkmale. Doch während bei letzterer das Forschungsprogramm Subjekte Theorien (Groeben et al., 1988) den theoretischen Rahmen konstituiert, steht bei Lina Hammel das aus der Psychologie stammende Konstrukt des Selbstkonzeptes im Vordergrund.

Schon in der Einleitung finden sich Ausführungen, die für Lina Hammels Haltung wichtig sind. Auch wenn sie letztlich aus konventionellen Gründen am Begriff des „Fachfremden“ festhält, kritisiert sie seine prinzipiell undifferenzierte, negative Konnotation. Ihre Studie soll den Blick auch für Stärken und Möglichkeiten der fachfremd Unterrichtenden öffnen.

Wie bei Dissertationen üblich, wird die Literatur breit gesichtet: Die Geschichte der Grundschule wird ebenso dargestellt wie Strukturen der Lehramtsausbildung, Studien zu fachfremd Unterrichtenden und natürlich den Selbstkonzepten. Da dieses Konstrukt inzwischen auch in der Musikpädagogik oft verwendet wird (z.B. bei Spychiger, 2007 oder Busch, 2013), ist der breite, übrigens auch viele quantitative Studien einschließende Überblick auch über andere Fächer und den angloamerikanischen Bereich hilfreich. Wie bei einer Studie aus dem Kölner Kreis qualitativer Studien nicht anders zu erwarten, ist die methodische Anlage sehr sorgfältig. Die grundlegenden Schritte der Grounded Theory (GTM) werden sorgsam nachvollzogen, wobei eine angemessene Flexibilität erhalten bleibt. Grundlage der Studie sind ausführliche, leitfadengestützte Interviews mit narrativen Elementen mit acht Probanden, die transkribiert und analysiert wurden. Methodisch originell und innovativ ist die Kombination mit Unterrichtsbeobachtungen (Darstellung ab S. 174). Es zählt sicher zu den Vorzügen dieses Bandes, dass auch die enormen Schwierigkeiten mit der Einbeziehung der Videographien dokumentiert werden. Zu diesen Problemen zählen zum einen forschungspraktische wie der Zeitmangel der Lehrkräfte, zum anderen aber auch methodische. Letztlich seien die Videos – so stellt Hammel fest – nicht im Sinne der Triangulation als zusätzliche Erkenntnisquelle mit einer eigenständigen Logik genutzt worden, sondern nur, um „die in den Interviews entwickelten Kategorien an die Unterrichtsbeobachtung“ (S. 175) anzulegen, also deduktiv vorzugehen. Darauf wird noch einzugehen sein.

Es folgt eine intensive Einzelfalldarstellung. Lina Hammel verfällt nicht dem Fehler mancher qualitativer Studien, die Interviews nur nachzuerzählen. Zwar nehmen diese Darstellungen etwa ein Viertel des Bandes ein, aber sie strukturiert die Aussagen geschickt, stellt Widersprüche und Auffälligkeiten heraus und hilft so den Lesern, sich in der Datenfülle zurecht zu finden. Bereits in diesem Schritt entwickelt sie jeweils fünf „Schlüsselkategorien“, die sie auch gewichtet und graphisch darstellt. Auf dieser Stufe nehmen die Unterrichtsbeobachtungen eine interessante Funktion wahr. Verschiedentlich werden konkrete Stunden genutzt, um Widersprüche zwischen den Aussagen der Lehrkräfte und deren Verhalten im Unterricht zur Sprache zu bringen. Die dort zu beobachtenden Kompetenzen, die im Widerspruch zum immer wieder von den Lehrkräften thematisierten Nicht-Können stehen, stellt Lina Hammel unter den Begriff der „übertriebenen Unzulänglichkeitszuschreibungen“ (S. 180). Was freilich wie eine Durchbrechung des induktiven Vorgehens aussehen mag, ergibt sich nur aus der Darstellungsweise, die nicht sklavisch dem tatsächlichen Forschungsverlauf folgt, sondern sich gestattet, retrospektiv Zusammenhänge darzustellen, klüger zu sein als während des Forschungsprozesses.

Lina Hammel überführt zunächst die Einzelfalldarstellung in eine komparative Darstellung, um schließlich eine gegenstandsbezogene Theorie zu entwickeln. Dieser Teil ist der wohl interessanteste. Zum einen lässt sich daran ablesen, wie eine kluge Strategie selektiven Kodierens wichtige Erkenntnisse hervorbringen kann, die andernfalls vielleicht verborgen geblieben wären. Lina Hammel konzentriert sich auf das, „was sich als relevant für die der Arbeit zugrunde liegende Fragestellung (...) erweist und von probandenübergreifender Re-

levanz zu sein scheint“ (S. 277). Zum anderen aber werden die Aspekte ausgewählt, die für eine zu entwickelnde Theorie produktiv zu sein scheinen, weil sie „mit Brüchen verbunden“ und insofern „erklärungswürdig“ sind (ebd.). Dazu gehören etwa „empfundene Unzulänglichkeiten“, die Lina Hammel nicht deshalb weit ins Zentrum rückt, weil sie die Lehrkräfte am besten charakterisierten (und dabei die fraglosen Stärken verdeckten), sondern weil sie für die Theoriegenerierung produktiv sind.

Die Betonung der eigenen „shortcomings“ findet sich bei allen Gesprächspartnern – auch wenn der jeweils damit verbundene Bereich differiert. Für die einen liegen solche Unzulänglichkeiten im Bereich der Theorie, für andere in der Erfüllung des Lehrplans oder im musikpraktischen Bereich. Die Gemeinsamkeiten zwischen den Probanden liegen aber auf der Ebene der Wahrnehmungen und Attribuierungen der vermeintlichen Schwächen; dabei zeigt sich vielleicht am deutlichsten der Unterschied von Lina Hammels aus der Psychologie stammenden Perspektive im Vergleich zu Anne Niessens sehr pädagogisch geprägter. Dass bei der Interpretation der Aussagen und auch der Unterrichtsbeobachtungen Vorsicht angebracht ist und insbesondere Verallgemeinerungen kaum angebracht scheinen, sei klar, aber die diffusen Zuschreibungen hätten sich vom Unterrichtsgeschehen und dem Erleben der eigenen Aktivitäten ein Stück weit abgelöst. Die Selbstbeschreibungen und Schilderungen eigenen Unterrichts seien viel dichter an den Äußerungen zu gelingendem Unterricht als gedacht. Für die Formulierung der gegenstandsbezogenen Theorie greift Lina Hammel noch einmal auf die existierende Forschung zu Selbstkonzepten zurück. Die im Datenmaterial zutage tretenden und in Teilen problematischen Abgleiche eigener Fähigkeiten werden in Beziehung gesetzt zu Studien zu internen und externen Vergleichen sowie zur Stabilität bzw. situativen Einbettung.

Keine Frage: Lina Hammel kann gut formulieren. Das Buch liest sich flott. Die gleiche Sorgfalt, mit der sie ungenaue Begriffsverwendungen bei anderen aufspürt (z.B. bei Bastian, S. 88), lässt sie auch den eigenen Formulierungen angedeihen. Hilfreich ist auch, dass sie verschiedentlich die Gliederung kommender Kapitel erläutert. Doch etwas Anderes macht den Band in denen Augen des Rezensenten besonders lesenswert. Nur auf den ersten Blick steht er in einer Reihe mit all jenen, die ausschließlich der Innensicht der Lehrenden besonderes Augenmerk schenken. Diese Beschränkung ist nicht nur in der deutschsprachigen Literatur zur Professionsforschung, sondern auch in der angloamerikanischen zu beobachten. In den USA finden sich buchstäblich hunderte Studien zu „teacher identity“ – eine Tatsache, die von etlichen Wissenschaftlerinnen inzwischen sehr kritisch gesehen wird, so z.B. von Ruth Wright (2010). Ohne eine Außenperspektive, die auch nach Funktionen und Wirkungen von Musiklehrerhandeln frage, könne, so diese Kritik, nur ein unvollständiges Bild entstehen. In Lina Hammels Buch wird diese Außenperspektive gleich in doppelter Weise angelegt. Methodisch geschieht das, indem die qualitativen Befunde mit den meist quantitativen, oft aus der Psychologie stammenden enggeführt werden. Gerade die abschließenden Kapitel des Buches sind in dieser Hinsicht interessant. Inhaltlich wird angeregt, ja geradezu gefordert, die Befunde systematisch mit der tatsächlichen Gestaltung von Unterricht, auch mit

dem „outcome“ in Beziehung zu setzen. Das lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise in den videographischen Beobachtungen verwirklichen. Als Forschungsdesiderat ergibt es sich zwangsläufig aus dieser Arbeit, die sowohl für die weitere Forschung als auch für die Lehrerfort- und -weiterbildung viele interessante und wichtige Anregungen liefert. Lina Hammel hat ein interessantes und produktives Buch vorgelegt, dem zu wünschen wäre, dass es noch mehr in die Aus- und Weiterbildung ausstrahlt.

Literatur:

Busch, T. (2013). „Was, glaubst du, kannst du in Musik?“ *Musikalische Selbstwirksamkeitserwartungen und ihre Entwicklung am Beginn der Sekundarstufe I*. Münster: Lit.

Groeben, N., Scheele, B., Schlee, J. & Wahl, D. (1988). *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des Reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.

Niessen, A. (2006). *Individualkonzepte von Musiklehrern*. Münster: Lit.

Niessen, A. (2007). Musikalische und pädagogische Selbstkonzepte von Musiklehrerinnen und Musiklehrern. In: *Diskussion Musikpädagogik*, H. 33, S. 30-40.

Niessen, A. & Lehmann-Wermser, A. (2004). Die Gegenüberstellung von Theorie und Praxis als irreführende Perspektive in der (Musik-)Pädagogik. In H. J. Kaiser (Hrsg.). *Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien*. Essen: Die Blaue Eule, S. 131-162.

Spychiger, M. (2007). „Nein, ich bin ja unbegabt und liebe Musik.“ Ausführungen zu einer mehrdimensionalen Anlage des musikalischen Selbstkonzeptes. In: *Diskussion Musikpädagogik*, H. 33, S. 9-20.

Wright, R. (Hrsg.) (2010). *Sociology and Music Education*. Farnham & Burlington: Ashgate.

Autor:

Andreas Lehmann-Wermser

Universität Bremen
Institut für Musikwissenschaft & Musikpädagogik
Postfach 330 440
28334 Bremen

lehmann-wermser@uni-bremen.de

Zur elektronischen Version:

<http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path%5B%5D=101&path%5B%5D=254>
URN: urn:nbn:de:101:1-20211115202